

grund, aus den Konzentrationslagern. Das hier vorzustellende Tagebuch ist bereits 1975 in Jerusalem in Deutsch erschienen, in Deutschland aber bisher nicht bekannt geworden, weil die israelischen Verleger keine Beziehungen zum deutschen Markt haben. Um so wichtiger ist aber gerade heute diese jüdische Stimme, nachdem die erste Welle der Anteilnahme in der Bundesrepublik abgeebbt ist, der Neonazismus offener vorgetragen wird als je und wieder Frechheiten aufgetischt werden wie die, dass der Judenmord eine jüdische Erfindung sei.

Dieses Tagebuch ist kein Tagebuch aus dem Untergrund, keines aus dem Ghetto oder den Konzentrationslagern, sondern aus dem »noch heilen« Breslau des Jahres 1941, als Juden noch unter ihren »arischen« Mitbürgern leben durften. Es beschreibt also viel von dem Alltag im Kriegsbreslau aus der Sicht eines hier legal lebenden Juden. *Willy Israel Cohn*, der Schreiber des Tagebuches, 1888 in Breslau geboren, entstammt einer angesehenen liberal-konservativen Familie, studierte in Heidelberg Geschichte und war dann Lehrer an einem angesehenen Breslauer Gymnasium. 1933 wurde er entlassen, obwohl er Frontkämpfer des Ersten Weltkrieges gewesen war. Ganz dem Deutschtum verbunden, konnte er sich nicht entschliessen, Deutschland zu verlassen und verblieb hier bis zum bitteren Ende, bis zur Deportation, aus der er, seine Frau und zwei jüngere Töchter nicht mehr zurückkommen sollten. (Drei grössere Kinder hatten rechtzeitig vorher Deutschland verlassen können.) Nach 1933, nach seiner Entlassung, widmete sich Willy Israel Cohn ganz dem Studium und der Erforschung der Geschichte des deutschen Judentums, veröffentlichte hier zahlreiche Arbeiten, besonders auch in Zusammenarbeit mit *Leo Baeck*, und hielt Vorträge darüber in jüdischen Kreisen weit über die Grenzen Breslaus hinaus. Auch in jüdischen Zeitungen und Zeitschriften erschienen seine Artikel, und von den Erträgen dieser Arbeiten konnte Cohn seinen bescheiden Lebensunterhalt aufrechterhalten.

41 Jahre hat Cohn Tagebuch geführt, wie durch ein Wunder blieben diese Dokumente von vollgeschriebenen Klad- den erhalten. Hier findet sich nun ein kleiner Auszug, das letzte Jahr davon, vom 1. Januar bis zu den letzten erhalten gebliebenen Aufzeichnungen vom 17. November 1941, kurz vor seiner Deportation. Das Fesselnde an diesem Tagebuch ist der Einblick in jüdisches Schicksal des Kriegsjahres 1941, die noch funktionierenden Beziehungen zur »arischen«, besonders auch zur christlichen Umwelt, mit der Willy Cohn bis zum Schluss freundschaftliche Beziehungen unterhielt. Über sie hörte er vom christlichen Widerstand, den er in seinem Tagebuch würdigt. Das Buch enthält eine Menge geschichtlich wertvollen Materials. Man erfährt von der Reaktion der Breslauer Bevölkerung auf die Einführung des Judensterns, von Beschimpfungen und moralischer Hilfe durch die nicht jüdische Bevölkerung. Besonders wichtig sind die Interpretation des Zeitgeschehens von jüdischer betroffener Sicht aus, das Durchdringen von Gerüchten über das jüdische Schicksal im Osten und die grosse Skepsis, die diesen Berichten auch von Juden gegenüber geäußert wurde.

Die immer noch grosse Hochschätzung gegenüber deutscher Kultur und deutschem Geist konnte es nicht fassen, dass Deutsche zu dem fähig sein sollten, was gerücheweise durchdrang: »Prof. [Hermann] Hoffmann² sagte mir das Grausige, kaum Fassbare, dass in Lemberg 12 000 Juden erschossen worden seien. Die SS soll das gemacht haben« (S. 46). Ohne Kommentar, ob er diese Dinge für wahr hält. Die immer stärker werdenden Transporte aus Breslau scheinen ihm aber weniger gefährlich. Eintragung vom 1. August 1941: »Die erste Gruppe der Breslauer Juden für Tormersdorf ist gestern mit dem planmässigen

Zuge abgefahren. Niemand kann wissen, ob die Juden von Tormersdorf nicht eine bessere Zukunft haben werden als wir; alles ist ungewiss.« Und am 13. 10. schreibt er: »Ich war beim (jüdischen) Barbier, wo ich einigen »Rassengenossen« wegen ihrer Märchenerzählungen gründlich Bescheid sagte.« Aber manchmal schlägt auch die pessimistische Seite an, bis hin zu Selbstmordgedanken, die er aber der Kinder wegen nicht aufkommen lässt. Nach dem Abschied von einem zur Deportation Bestimmten schreibt er am 12. 10.: »Seine Haltung ist sehr würdig und fest. Er glaubt allerdings, dass wir dem Untergang geweiht sind, und wenn man unsere Lage im Augenblick überdenkt, so spricht ja wohl viel für diese pessimistische Auffassung.« Aber nach jeder Feier eines jüdischen Festes findet sich der Vermerk, dass das Fest im nächsten Jahr sicher in einer glücklicheren Zeit stattfinden möge. Dass man es vielleicht gar nicht mehr erleben könne, davon findet sich im Jahre 1941 kein Hinweis. Am 14. 10.: »Nun feiern wir das Thorafreudenfest schon das 9. Mal im Dritten Reich! Vielleicht feiern wir es das nächste Mal schon in Freiheit.« Aber diese Hoffnung hat einen über das Persönliche hinausgehenden Anhalt. Am 18. 10.: »Heute ist Sabbat Bereschit. Wieder beginnt ein neues Jahr der Thoravorlesung; unser Volk wird diesen Zyklus noch oft lesen, mögen auch noch so viele zu Grunde gehen!« Oder am 8. November: »Heute ist der Vorabend des berüchtigten 9. November! Vor 3 Jahren brannten die Synagogen! Und doch wird das jüdische Volk die Zeiten überdauern!« Im Anhang enthält das Buch noch einige ausgewählte Artikel von Willy Israel Cohn. Es enthält zwei Vorworte in Englisch und Hebräisch von einem der überlebenden Kinder des Autors und vom Herausgeber Dr. Josef Walk, der eine historische Würdigung des Tagebuchs gibt. Ein aufschlussreiches Personenregister und ein Ortsregister beschliessen diese inhaltsreiche Schrift. Sie sei besonders der Jugend empfohlen, die auf diese Weise einen Einblick in diese dunkle Zeit deutscher Vergangenheit gewinnt.

Michael Krupp, Jerusalem

² Prof. Dr. Hermann Hoffmann, Breslau, geboren am 14. 7. 1878 in Glogau, 12. 1. 1972 in Leipzig verstorben. Der langjährige Religionslehrer am St.-Matthias-Gymnasium in Breslau gehörte zu den Begründern des »Quickborn«, dem Anfang der katholischen Jugendbewegung. Sein Leben galt der ökumenischen Bewegung, der deutsch-polnischen Verständigung, dem internationalen Versöhnungsbund. Seine Wohnung war auch in den Verfolgungsjahren eine Stätte der Begegnung, der Information und der Hilfe. (Vgl. dazu: »Hermann Hoffmann (Breslau). Im Dienste des Friedens. Lebenserinnerungen eines katholischen Europäers«. Konrad Theiss Verlag. Stuttgart-Aalen 1970.)

Die Unterzeichnete besuchte auf ihren damaligen Hilfsreisen, wenn sie nach Breslau führten, auch Prof. Hoffmann. Nach meiner Verhaftung im März 1943 durch die Gestapo erfuhren die Freunde aus Breslau dies bezeichnenderweise über Hermann Hoffmann. – Nachdem er schliesslich 1948 auch aus Breslau ausgewiesen wurde, nahm er seinen Wohnsitz in Leipzig und besuchte zuweilen Freiburg. Bis in sein hohes Alter, mit nimmermüdem Interesse an Frieden und Versöhnung beinhaltende Fragen, nahm er auch regen Anteil am Judentum und Israel.

JANINA DAVID: Ein Stück Himmel. Erinnerungen an eine Kindheit. 369 Seiten.

JANINA DAVID: Ein Stück Erde. Das Ende einer Kindheit. 295 Seiten. München-Wien 1982. Carl Hanser Verlag. Aus dem Englischen von Hannelore Neves, »A Square of Sky«, »A Touch of Earth. A Wartime Childhood«. Zahllose Menschen kennen Janina David sozusagen persönlich: Der Fernsehfilm nach dem ersten Band ihrer Kindheitserinnerungen hat sie – anrührend dargestellt von Dana Vavrova – in viele Häuser gebracht, ergreifender, weil wahrer als das fiktive Szenario von »Holocaust«. Die beiden Erinnerungsbücher erlauben indessen eine noch intimere Bekanntschaft mit der jetzt Fünfundzwanzigjährigen, der es gegeben ist, spontan, naiv, bildkräftig, gestaltenreich, von gelegentlichem Humor durchblitzt, ohne Bitterkeit und

auch ohne Sentimentalität Erinnerungen heraufzurufen, die, anschaulich und frisch wie am ersten Tag, wie sie sind, sich für die Übersetzung in die Sprache des Films geradezu anbieten. Der Hergang ist einfach und groteskerweise sogar typisch für Tausende ähnlicher Schicksale: Die einzige Tochter einer etwas problematischen Ehe begüterter jüdischer Eltern in Kalisch erlebt nach behüteter Kindheit die Schrecken des Krieges auf der Flucht und unter den Bomben auf Warschau, dann die immer entsetzlicher werdenden Lebens- und Überlebensnöte im Warschauer Ghetto, dem das kleine Mädchen kurz vor dem Aufstand entkommt. Bei einer dramatisch verwirrten polnischen Familie findet Janina ein vorläufiges Versteck und wird schliesslich unter anderem Namen in einem von Ordensfrauen geleiteten Erziehungsheim untergebracht. Um sich »den anderen« anzugleichen, aber auch aus Sehnsucht nach Herzensheimat, empfängt sie die Taufe und wird eine eifrige und gläubige Katholikin. Nach schweren körperlichen Leiden und Entbehrungen und in verzweifelter, schliesslich enttäuschter Hoffnung auf ein Wiedersehen mit den Eltern, vor allem mit dem über alles geliebten Vater, kommt sie nach Kriegsende in ihre Heimatstadt zurück und erlebt plötzlich ihr totales Anderssein und die Unmöglichkeit, sicher fernerhin mit dem polnischen Volk und dessen Religion zu identifizieren. Sie verliert den Glauben, fast ohne Schmerz, und gewinnt keinen neuen – es sei denn den an das zurückkehrende Leben. Hier endet der Bericht über eine Kindheit. Die nächsten Stationen, die man aus den Verlagsmitteilungen kennt und vielleicht aus einem dritten Band noch näher kennenlernen wird, heissen: Australien, Frankreich, London und – ungesuchter literarischer Ruhm.

Zwei Dinge sind es, die abgesehen von der hohen literarischen Qualität an dieser Stelle interessieren: 1. Der unverhohlene Antisemitismus der polnischen Bevölkerung. »Das ist das einzige Gute an diesem Hitler, dass er uns die Juden vom Hals schafft« (Ein Stück Erde, S. 11), – Volkes Stimme! Ausnahmen bestätigen die Regel: Es gab grossherzige Polen, wie es grossherzige Deutsche gab; sonst wäre ja auch Janina nicht mehr am Leben. Aber ich verstehe jetzt besser, weshalb Kardinal Wyszyński in einem Gespräch, das ich vor Jahren mit ihm führen durfte, ganz unproviziert und spontan solchen Wert darauf legte, zu behaupten, dass die Polen in ihrer Gesamtheit keine Antisemiten gewesen seien; offenbar wollte er sein Volk auf jede Weise aus dem Verdacht geistiger Komplizenschaft mit den Nazis rücken. 2. Man lernt aus den Erinnerungen der Janina David, dass es auch in Polen viele durchaus westlich assimilierte Juden gab, die von ihrer Religion kaum noch eine Ahnung hatten. Janina schildert etwa einen Sederabend ohne jedes Verständnis für den Vorgang und erwähnt an mehreren Stellen »aramäisch« als die jüdische Kult- und Gebetssprache! So war ihr Übertritt zum katholischen Christentum keine eigentliche, auf Einsicht beruhende und durch Glaubensgnade bewirkte Konversion, sondern vor allem eine lebensrettende Massnahme, wie sie auch nach dem Zusammenbruch ihrer kindlichen Glaubenswelt nicht zum religiösen Judentum zurückkehrt, dem sie niemals angehört hatte. Ihre Geschichte ist lebenswahr und lebenswarm, liebenswert und ergreifend, aber weder das »Stück Himmel« noch das »Stück Erde« weist auf jenen Vater hin, an den sich der Christ vertrauensvoll wendet mit der Bitte: »Dein Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden«.

Paulus Gordan OSB, Salzburg

SAUL FRIEDLÄNDER: Wenn die Erinnerung kommt. Stuttgart 1979. Deutsche Verlagsanstalt. 191 Seiten. Der im Jahre 1932 in Prag als Kind deutschsprachiger Ju-

den geborene Israeli, Professor für Neuere Geschichte in Tel Aviv, erinnert sich im Jahre 1977 ... Und mit der Erinnerung kommt das Wissen. Die erzählte Lebensgeschichte spielt auf drei ineinander verschränkten Zeitebenen: der Gegenwart, der frühen Kindheit und der Zwischenzeit. Den bürgerlich-wohlhabenden Eltern gelingt mit ihrem einzigen Kind die Flucht nach Frankreich; dort aber werden sie von dem tödlichen Strudel erfasst, nachdem sie den kleinen Paul noch in die Obhut von Nonnen hatten geben können. Das Kind wird brav katholisch, eifriger Ministrant und liebäugelt sogar damit, Jesuit zu werden. Immer aber bleibt er vereinsamt und fühlt sich von der Gemeinschaft ausgeschlossen. Von der Religion seiner Vorfäter weiss er so gut wie nichts, das katholische Christentum ist für ihn eine Ersatzgeborgenheit. Eines Tages beginnt er, sich auf seine jüdische Wurzeln zu besinnen, nicht so sehr aufgrund von Schwierigkeiten mit dem christlichen Glauben als aus Heimweh nach Mutter schoss und Vaterfürsorge. So entdeckt er den Zionismus und schiffte sich – 1948! – in flammender Begeisterung mit anderen jungen Leuten auf der berühmt-berüchtigten »Altalena« in das Land der Väter ein, das ihm nun zum Vaterland werden sollte. (Die »Altalena« wurde bekanntlich auf Befehl von Ben Gurion vor der Küste beschossen und zerstört.) – Das Buch, flüssig aus dem Französischen übersetzt, ist glänzend geschrieben, beschwört psychologisch einfühlsam unwiederbringlich Vergangenes herauf, bezeugt und erzeugt Zukunftsmut. Trotz der kühl geschilderten Ereignisse von Konversion zum Christentum und Rückkehr zum Judentum ist es jedoch für den Dialog zwischen beiden unergiebig, weil keinerlei Thematisierung erfolgt, sondern lediglich ein biographisches Detail berichtet wird, dem keine tiefere Auseinandersetzung zugrunde liegt.

Paulus Gordan OSB, Beuron/Salzburg

Neue Literatur zum Verhältnis der Katholischen Kirche und der Katholiken Deutschlands zum Nationalsozialismus

MARTIN HÖLLEN: Heinrich Wienken, der »unpolitische« Kirchenpolitiker. Eine Biographie aus drei Epochen des deutschen Katholizismus (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte; Reihe B, Forschungen; Bd. 33). Mainz 1981. Matthias-Grünwald-Verlag XXVIII, 164 Seiten.

Zu den umstrittensten Gestalten im katholischen Episkopat während der Zeit des Dritten Reiches gehört Heinrich Wienken. Viele, die ihn persönlich gekannt haben, denken noch heute an ihn¹. Unbestreitbar ist sein Einsatz für Notleidende und Verfolgte. Dass er sich nicht ohne Erfolg eingesetzt hat, um Juden zu helfen^{1a}, sie der Maschinerie des Todes und der Massenvernichtung zu entreissen, steht auf der Habenseite. Aber auf der Sollseite steht seine Anpassung an das jeweilige Regime. Ihm wird zum Vorwurf gemacht, dass er zu viele Konzessionen gemacht habe, zunächst gegenüber den Vertretern

¹ Solche Dankbarkeit dafür möchte ich hier auch persönlich bezeugen (vgl. dazu a. O. Anm. 584). Es bedeutete damals viel, für praktische Versuche der Hilfe und seelische Ermutigung auf meinen »mich auch in den Jahren 1941 bis zu meiner Verhaftung 1943 u. a. nach Berlin führenden Hilfsfahrten (etwa alle drei bis vier Wochen) bei den kurzen Aufenthalten dort eine immer offene Tür bei Bischof Wienken zu finden. Lagebesprechungen und Rat waren wertvoll. Tief verpflichtet bin ich Bischof Wienken auch für seinen Einsatz für mich nach meiner Verhaftung beim Reichssicherheitshauptamt. Eine etwaige Freilassung meinerseits konnte es dort für mich nicht geben. Wie lästig aber solcher Einsatz der Gestapo war, konnte ich in den Verhören erkennen. Man konnte mich wohl nicht mehr einfach verschwinden lassen. Bischof Wienken konnten seine derartigen Bemühungen für mich nur belasten, er hat sie nicht gescheut.

^{1a} S. 91 u. S. ebd., Anm. 2.

(Anmerkungen d. Gertrud Luckner)